

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

8. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Va, geh, geh maintenant!“ stampfte er plötzlich mit seinen nackten Füßen auf den Grasboden, wandte sich um und lief der Hütte zu. Achtlos warf er dort die sorgsam gesammelten Kräuterbüschel hin, und als Fritz mit der schäumenden Milch nachkam, um gutzumachen, war und blieb der Bube verschwunden. Kein Rufen holte ihn zurück.

Es war dem Sennen nicht wohl dabei. Er war nur froh, als Gottlieb nichts zu bemerken schien, nicht nach dem Buben fragte und früh sein Heulager aufsuchte, um allein zu sein mit seinen eigenen schweren Gedanken.

In die Kühle der Sommernacht drangen die leise rauhenden Stimmen der Nacht. Der Brunnen plätscherte friedlich wie immer, zuweilen hörbar anschwellend und wieder gleichmässiger weiter sprudelnd. Im Gräblein gluckste und murmelte das abziehende Brunnenwasser. Grillen zirpten. Hie und da schlug eine Glocke an auf der nächtlichen Weide, wo das Vieh in der Nähe der Schirmtannen ruhte. Die Sterne am fahlen Himmel oben flimmerten unruhig, und unruhig schlug das Herz des jungen Sennen, der seinen kleinen Schützling vermisste und keine Ruhe finden konnte deshalb. Beim ersten Morgenschimmer trat Fritz heraus, kühlte das erhitzte Gesicht am Brunnen und horchte umher. Kein Menschenlaut kündete sich. Der Habicht, der in irgendeinem Loch in der Mittagsfluh seinen Horst haben musste, schwebte lautlos in wundervollem Flug dem Wytenwald hinab zu, wie stets beim ersten Morgengrauen. Während Fritz über die taubenäste Weide zur Morgenarbeit schritt, immerzu spähend nach einem Laut des Buben, breiteten sich die ersten Strahlen der Morgenröte über dem erblasenden Himmel hin. Immer hatte er voll Andacht den Tag begrüsst. Heute aber hatte er keinen Blick für all die lichte Schönheit, den Glanz, der sich über die nahe und ferne Bergwelt ergoss dabei.

Da erblickte er einen dunkeln Schatten, der von der Lichtenaseite her herüber strebte. Uelisse? Ach nein, der Kommende war breiter, gedrungener, schwerfälliger. Er eilte ihm entgegen, als er sah, dass Gottlieb vom Brunnen her, wo sich dieser wusch, stützte und rasch der Hütte zuzuging, sich zu verbergen. Seine Schützlinge durfte kein unberufenes Auge sehen.

Er sorgte umsonst. Der stumme Hansli kam, von Lichtenabänz geschickt, mit Gestikulieren und Hand- und Beinbewegungen anzuzeigen, dass sein Meister ein Bein verwisst, wenn nicht gebrochen habe, und Hilfe vonnöten sei.

Nach kurzem Wärweisen rief Fritz Gottlieb her: „Du könntest hinüber, auszuhelfen. Was meinst? Brauchtest Lichtenabänz nichts zu sagen, nur, du seiest mir helfen gekommen, und fertig mit dem Heuen. Ich käme nachmittags auf eine Stund' herüber, nachzusehen, wenn...; s'ist Sonntag heute...; niemand aus dem Tal kommt.“

„Und wenn auf die Lichtena auch Talbauern kommen, ihr Vieh zu sehen?“

„Die werden dich nicht kennen, sich weniger um den Knecht kümmern, als die von Dählendorf, kannst sicher sein, Gottlieb. Die Herde auf der Lichtena stammt aus der Gegend um den Frienisberg, um Aarberg herum. Dort warst du nie. Oder willst du hier hirtten? Dann gehe ich.“

„Nein, Fritz, ich gehe sofort. Bin ja froh, dass mich jemand nötig hat, wenn es so ist, wie der Bursche da kund gibt. Armer Tropf, der nicht reden kann. So komm, Hansli, und zeige den Weg. B'hüet Gott, Fritz, derweil.“

Nun war es wieder still um den Wytenalphirten, der seinen alltäglichen Obliegenheiten nachging, wie immer.

Als er einmal zur Hütte zurückkehrte, war ein mächtiger Alpenrosenstrauss auf dem Hüttenbänklein in einer Gebse, drinnen die Morgenmilch, an die er nicht gedacht hatte, gekocht, eine oder zwei Ohrenkacheln voll leer getrunken, Brot abgeschnitten worden, aber der Bube, der dies getan, war nirgends zu merken. Beruhigter als zuvor beendete der junge Mann sein Werk, wusch sich und zog sich dann halbsonttäglich um. Kamen nicht schon drei, vier Bauern in Hemdärmeln, die Kutte auf den Armen, von der untern Weide her auf die Wytenalp? Bauern, die ihr hier gesömmertes Vieh zu visitieren gekommen wären aus dem Dorf unten? Das hatte der Herrgott gefügt, dass der unglückliche, verfolgte Knecht hinüber konnte auf die Lichtena, in Sicherheit.

Lächelnd, ein geheimes Frohgefühl im Herzen, schritt der junge Senn den Bauern entgegen, bot die Hand zum Gruss: „Gottwillchen auf der Wytenalp!“ und ging plaudernd mit ihnen zum Vieh hinüber. Noch einmal segnete er, sich sündig fühlend dabei, den Unfall des Lichtenahirten, war doch der erste Talbauer, der ihm entgegen getreten, Gottliebs Widersacher gewesen, Peter Mettler selbst.

Hatte er im Sinne, hier oben dem unerwünschten Zukünftigen seiner eigenwilligen Tochter nachzuspüren, oder... war er trüben Blicken und Hohn und Spott über das Geschehene aus dem Weg gegangen?

Es schien das Letztere der Fall zu sein. Niemand fragte nach Liebeggrächts verschwundenem Knecht. Niemand fragte, mit wem der Senne die getane Arbeit vollbracht. Zufriedene Mienen trafen Fritz, wo er hinschaute, und er fühlte, er habe sie verdient.

Endlich trat man der Wytenalphütte zu, müde und hungrig, lud den Sennen ein, mitzuhalten, denn nun wurden Gutsachen, die ein Bauernhaus bieten konnte, ausgepackt. Sogar ein Viertel Pfund Kaffee und Zucker dazu fehlte nicht. Einige frische Brote kamen auf den heruntergelassenen Hüttentisch nebst Wurst, Speck, Schinken und Eiern. Es war immer Brauch, dem Hirten etwas zu kramen als Zeichen der Zufriedenheit auch, und Fritz nahm die Gutsachen dankend hin. Er war froh darüber, drohte doch das Brot auszugehen, eher, als er gedacht und der Vater wissen musste.

Nach dem ihnen köstlich mündenden Mahl verzogen sich die Bauern auf das Heu, auszuruhen und zu schlafen. Auch Fritz legte sich zu ihnen, nachdem er für Uelisse, der viel-

Die bequemen

Strub-,

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebüder
Georges
Bern
Marktasse 42

leicht sich nahen würde, wenn es still war in der Wytenalphütte, Brot, Eier und Milch bereit gestellt hatte.

Er schlief, übermüdet wie er war nach den vergangenen, schlaflosen Nächten, sofort ein an der Seite von Mareili Mettlers Vater, der schnarchte wie eine verharzte, alte Waldsäge. Den Sennen störte es nicht.

Er selbst verfiel in einen Traum, aus dem ihn der Nachbar lachend und schimpfend weckte: „Holla, Fritz, bist mitten im Krieg oder an der Kappeler Milchsuppe? Seines Lebens ist man ja nicht sicher neben dem Riesen von Wytenalpsennen! Beichte, was träumte dir, dass du schriest, die Heimat dürfe dir nicht verloren gehen? Sie müsse frei und blank dastehen wie die Schneeberge.“

„Was mir träumte? Ich ging mit in einem unabsehbaren Zug Schweizersöldner, die für die Ehre und Freiheit der Heimat kämpfen gingen, nach Navarra, Marignano, der Beresina, wer weiss, wohin noch!“ erzählte Fritz, indem er sich aufrichtete und vor sich hin sann, während das Heu um ihn raschelte. „Der Wytenalpfall toste bergab, und riss mein Kupferkessi mit. Da schwang ich meine Hellebarde, es aufzuhalten und sätzte selbst bergab. Denn..., mag es winden und stürmen um unsre Heimat, die friedliche Nährarbeit für das ganze Volk darf nicht ausbleiben. Kein Käskessi darf zuschanden werden.“

Das ging mir schon oft durch den Kopf und nun wohl in Arm und Beine im Traum, Vater Mettler. Geschähe nichts Uebleres, gäll!“

„Meinetwegen“, knurrte dieser und fragte dann, da er sich mit dem Hirten allein sah: „Du, was denkst du über das Geficht, das uns unten das Leben sauer macht, die heimatlosen Zigeuner, he?“

„Was ich denke? Dass man sie über kurz oder lang einbürgern muss? Es sind gute, ehrliche, treuherzige Gesichter dabei, und manches Kind so niedlich und herzlich, dass man es für ein Brüderlein oder Schwesterlein ansehen möchte. Das dachte ich schon im Murtenbiet, wo man immer noch oft von dem redet, was Pestalozzi in Stans und auf dem Neugut getan: Arme, elternlose Kinder aufnehmen, sie zu braven, arbeitsamen Menschen zu erziehen. Du musst auch so ein armes Kind aufnehmen, Peter, auf dein schönes, grosses Gut, wo es zu werken und zu essen gibt, und brave Töchter deiner braven Frau und dir zur Seite stehen. Ich will, wenn ich einmal für mich werke, auch schaffen an dem grossen Werk, den Heimatlosen die verlorne Heimat zu geben, wenn ich es auch nur dadurch kann, dass ich ein Kind aufnehme, ihm Vater sein will.“

„Meinst, das sei nötig? Warum liefen ihre nichtsnutzigen Alten in die Fremde, he? Zum Bonaparte, ihm kriegen zu helfen, he?“

„Weil unser Land, schwach wie es geworden war durch innere Uneinigkeit, Mannschaft stellen musste, damit noch etwas übrig bleibe von der freien Schweiz, um die bei Morgarten und Murten, in den Waldstätten und im Grauholz wie bei Neuenegg gekämpft wurde. Darum, Vater Mettler. Doch das wisst Ihr ja selbst besser als ich. Wollen wir den andern nach in die Alpenrosen, oder nehmt Ihr mit dem frischen Strauss da vorlieb?“

„Bin genug geklettert heute. So gib ihn her. Brauche niemandem auf die Nase zu binden, dass ich ihn nicht selbst abgestrupft, oder?“

Es war Abend geworden. Fritz eilte zur Lichtena hinüber, endlich nachzusehen, wie es ging beim verunfallten Nachbarn. Da kam ihm Gottlieb entgegen: „Ich bleibe drüben. Er muss liegen. Ich schiente sein Bein ein. Er ächzt und stöhnt mehr, weil er sich seines Unfalls ärgert, als um der Schmerzen willen. Mir gefällt dir brave Alte. Ich bleibe bei ihm, solange er mich nötig hat, kannst sicher sein. Kam jemand herauf heute? Bei uns nicht.“

Fritz berichtete von dem Treffen mit Mareilis Vater und meinte: „Es kann noch alles gut kommen, nur Geduld.“

DER MÜLLER

Korn, das tut es nicht allein,
Es will auch gemahlen sein.
Darum dreh' dich, Mühlenrad,
Mahle, mahle Mahd um Mahd.
Ob's im Felde noch so loht,
Korn wird erst viel später Brot:
Reif sein ist noch nichts, versteht,
Wenn es nicht durch Mühlen geht!

WALTER DIETIKER

Trübe meinte der andere, ihm die Hand zum Abschied bietend: „Ich glaube nicht. Mareili würde einen andern lieb gewinnen, den, den ihm sein Vater zuhalten möchte, wenn es nichts mehr von mir sähe. Es wäre am besten so.“

„Dummheit! Ihr gehört zusammen! Vertraue nur!“

Als Fritz Rolly zufrieden heimkam, sah er den Bubenscheu und verlegen seiner warten vor der Wytenalphütte.

„Hast zu Nacht gegessen, Uelisse?“ fragte er, dem Knaben über die Verlegenheit wegzuhelfen. Da nickte ihm dieser zu, lief plötzlich zu ihm her, schmiegte sich an ihn, während helle Tränen aus den dunkeln, grossen Augen perlten: „Fritz, Fritz, jamais machen bö! Uelisse will lieb haben Fritz toujours! Et tu reste chez moi toujours sur ma Wytenalp?“

„Mais ja“, streichelte er den dunkeln Bubenkopf. „Nun sind wir wieder allein, und bleiben beieinander. Schlafe nun ruhig in deiner Kammer. Komm, wir beten noch den Segen über die Wytenalp, und dann geht's zu Bett.“

Später hob sich ein Bubenkopf aus dem schmalen Kastenbett in der Kammer, lauschte und rief gedämpft: „Fritz, tu est là? Tu reste chez Uelisse?“

„Sans doute!“ klang es beruhigend zurück. „Toujours! Schlafe jetzt! Hast gebetet?“

„Bien oui, comme toujours. Bonne nuit, Fritz.“

3. Rieselnde Quellen.

Die Zeit verging im steten Einerlei der Arbeit ungemein schnell auf der Wytenalp, wo der Jungsenne wieder pffiff und jodelte, ein froher Bube ihm zur Seite stand und sich bei seinen Hantierungen im Pfeifen übte, wenn Büsseli, das heranwachsende muntere Kätzlein, ihn nicht verlockte zu harmlosem Spiel. Es war ein geschmeidiges, zutrauliches Tierchen geworden, das Kätzlein, das Fritzens jüngstes Schwesterchen Marieli, das im Dorf unten die ersten Schultage seines jungen Lebens verbringen musste, heraufgeschickt zum grossen Bruder, damit er nicht allein sei auf der Wytenalp. Er kannte es kaum, sein Schwesterlein, hatte sich infolge seiner jahrelangen Abwesenheit vom Elternhaus wenig um seine jüngern Geschwister kümmern können und begann nun, da er ein anderes Kind um sich hatte, sich in stillen Stunden erst an dieses und jenes zu erinnern, was er kaum bemerkt daheim.

Fröhlicher waren sie, unbefangener als Uelisse, das fühlte er. Sie hatten immer die guten Eltern um sich gehabt, die ihnen Widerwärtiges fern hielten, sie zum Werken, Beten und Danken anhielten, wie sie bei den Aeltesten getan. Der Vater sorgte nach aussen. (Fortsetzung folgt)

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49